

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 18 (1935)
Heft: 15

Artikel: Totalitätsansprüche
Autor: Staiger, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408603>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gutes in den Schlechtesten von uns, es lebt soviel Schlechtes in den Besten von uns, dass es jedem übel ansteht, an seinem Nächsten etwas auszusetzen. Brüderlichkeit heisst, den Nächsten ertragen; nicht nur was er *denkt*, sondern auch das, was er ist.

Die gewaltigen Aussichten, die sich der Welt eröffnen, verlangen grössere Bemühungen, mehr Weitblick, wirksamere Organisation von allen denen, die in einer der Bewegungen stehen, welche das Ideal der Bruderschaft vertreten. Denn Bruderschaft ist die *praktische Anwendung* jeder moralischen und sozialen Tugend; es genügt nicht, darüber zu *sprechen*. Propaganda, Predigten, Vorträge, Broschüren, Flugblätter, sogar all dies zusammen ist nicht das Wesentliche. Ein noch so geringer Liebesdienst, wirksam ausgeführt, wiegt sie alle auf.

Schwatzet nicht, sondern arbeitet! Verurteilt nicht, sondern helfet! Tadelt nicht, sondern dienet! Es ist nicht unsere Aufgabe, zu richten oder zu strafen. Aber Dienst und Opfer, das sind die Pflichten all derer, die in Glück und Wohlstand in der Welt leben. Nicht von den Armen und Unwissenden darf man Opfer fordern. Sie müssen schon ohne ihren Willen zuviel opfern. Aber die, denen es gut geht, die gebildet und wohlherzogen sind, die die Vorrechte der guten Gesellschaft geniessen, sie sollten bereit sein, sich zu opfern, um jene andern zu erheben.

Was ist Brüderlichkeit?

Ich habe gelernt, dass die Brüderlichkeit ein Leben ist, das gelebt werden muss, nicht ein Bekenntnis, an das man glaubt; eine Tatsache, nicht eine Lehre; *Nächstdienst, nicht Selbstdienst*. Sie umschiesst die Schwachen und die Starken, die Törichten und die Weisen, den Sünder und den Heiligen.

Brüderlichkeit ist international, nicht national; ist universal, nicht lokal; ist seelisch, nicht physisch. Sie erfordert Wissen, nicht Aberglaube; Geschick, nicht Einfältigkeit; Weisheit, nicht Naivität. Sie ist Toleranz, nicht Neutralität; Einheit, nicht Gleichheit; Freundschaft, nicht Götzendienst. Sie ist Liebe für alle. Sie ist ein Ideal; lässt es uns zur Wirklichkeit gestalten!

Haltet dies stets in euren Gedanken, meine Freunde, dort draussen in der Welt:

Wann, wo und in welcher Gestalt ihr jemand treffen mögt, *er ist euer Bruder!*

Und denket jederzeit an August Forels herrliches Wort: «Wir müssen unseres Bruders Hüter sein.»

(Mit Erlaubnis des Verfassers, *Gesinnungsfreund L. Katscher, entnommen der «Nation», Nr. 22.*)

Totalitätsansprüche.

Gedanken zum deutschen Kirchenstreit.

Seit Faschismus und Nationalsozialismus den sog. «autoritären» Staat aus der Wiege gehoben haben, kennen wir auch den Begriff des Totalitätsstaates, d. h. desjenigen Regierungssystems, bei dem der Staat Anspruch darauf macht, als einzige Macht das gesamte öffentliche wie private Leben seiner Bürger zu beherrschen und in festen Richtlinien zu leiten. Dass der autoritäre Totalitätsstaat, will er diesen Namen zu Recht führen, jede Freiheit, wie Glaubens- und Gewissensfreiheit, Pressefreiheit, Vereinsfreiheit, überhaupt jede freie Meinungsäusserung, mit starker Hand unterdrücken muss, liegt klar auf der Hand. Politische Parteien, ausgenommen die herrschende «staatserhaltende» Partei, kennt der «starke» Führerstaat nicht. Ja, er muss zur Stütze des Systems auch jede private Meinung, die nicht der Verherrlichung der Staatsmacht dient und das System stützen hilft, unterdrücken. Dazu werden zweierlei Mittel angewendet: Propaganda und Gewalt.

Der Propagandaminister hat das Volk mit friedlichen Mitteln gefügig zu machen. In allen Tonarten müssen grosse Worte grosse Taten vorspiegeln. Mit Hilfe einer Massensuggestion soll das Volk für den totalen Staatsbegriff gewonnen werden. Glänzende militärische Aufzüge, verbunden mit einem Führerkultus, der den mittelalterlichen Heiligenkultus noch in den Schatten stellt, sollen dem Volke den Vorteil des gleichgeschalteten Autoritätsstaates vor Augen führen. Glänzende Feste sollen die untern Volksschichten in einen Freudentaumel versetzen, der sie derart für die Grösse und Ueberlegenheit des «nationalen» Staates begeistert, dass sie alle die andern schweren Tage der Entbehrung vergessen, an denen es «viel Steine gab und wenig Brot». Diejenigen, die auf diese Massensuggestion nicht hereinfallen, werden mit Gewalt in die eisernen Fangarme des machthungrigen Staates gestossen und wenn sie nicht klein beigeben, in diesen Armen schnell oder langsam zu Tode gedrückt.

Wenn wir für diese traurigen Tatsachen aus verschiedenen Diktaturländern Hunderttausende Beweise haben, wenn wir mit eigenen Augen diese wahren «Greuelnachrichten» tagtäglich lesen und fast darob verzweifeln, dass wir nicht helfen können, so scheint uns dies alles etwas Niedergewesenes. Und doch ist dem nicht so. Es gibt heute noch eine weltliche Macht, die dieselben Totalitätsansprüche macht wie der gewalttätige Autoritätsstaat, die katholische Kirche. Verbrennen auch keine ketzerischen Menschenleiber mehr auf Scheiterhaufen, werden Menschen auch nicht mehr zu Krüppeln oder

Reuilleton.

Der Mann mit den Madonnen.

In C., einem kleinen Dorf bei Lugano, wohnte etwas abseits in einem kleinen Haus ein Kaufmann, der ob seiner Frömmigkeit und seines einfachen Lebens in der ganzen Umgebung bekannt und geschätzt war. Er fiel aber nicht durch ein bigottes Wesen oder durch seine täglichen Kirchgänge auf, sondern es war nur allgemein bekannt, dass in der Kammer, in der er schlief, eine Sammlung von einfachen Madonnenbildern hing, von denen er sich nie trennte.

Er hatte mit dieser Sammlung an seinem 30. Geburtstag begonnen. Das erste Bild kaufte er bei einem Altwarenhändler, und er hing es rechts neben seinem Bett an der Wand auf. Die andern kaufte er später, immer in Abständen von zwei oder drei Jahren, und als die rechte Wand ganz bedeckt war, kamen die nächsten Bilder an die linke Wand. Es waren im Laufe der Jahre zwölf Madonnenbilder geworden, die seine einfache Kammer schmückten.

Er hing die Bilder stets selber auf. Ja, er machte dieses Aufhängen der Bilder beinahe zu einer heiligen Handlung. Er nahm sie an einem Samstag vor, und auch an dem Sonntag danach blieb sein Haus und vor allen Dingen seine Kammer vor jedermann verschlossen. Er kam selber nur ein oder zweimal heraus, aber nur, um etwas zu sich zu nehmen und wieder in seine Kammer zu verschwinden.

Die Leute im Dorf erfasste an diesen Tagen eine sonderbare Erregung. Sie standen dann in der Nähe des Hauses, denn der fromme Mann begleitete das Aufhängen der Bilder mit seltsamen Zeremonien. Jedenfalls hörten sie ihn abwechselnd hämmern und singen, klopfen und beten; und viele Frauen, die sich unter den Fenstern oder in der Nähe der Tür aufgestellt hatten, sangen und beteten dann heimlich mit.

Auch der Pfarrer der kleinen Gemeinde gedachte in diesen Tagen des Mannes. Er sprach über seine Art, Gott und der Madonna zu dienen, und die Gemeinde dankte Gott, dass sie so einen frommen und ehrbaren Mann in ihrem Dorf hatte.

Sonst machte er nicht viel Wesens von sich und seinen Madonnen. Er hatte in dem benachbarten Lugano ein kleines Geschäft, ging am Morgen bei Zeiten aus dem Haus und kam abends spät zurück.

Aber zweimal im Jahr, immer zu Maria Himmelfahrt und noch einmal im Herbst, schloss er sich mit seinen Madonnen ein. Dann feierte er ein stilles Fest mit ihnen, liess sich abermals ein oder zwei Tage nicht sehen, und die Lauscher hörten einen klingenden Ton, wie sie ihn in der Kirche vernahmen, wenn der Pfarrer das Allerheiligste hob und die Chorknaben die silbernen Glöckchen schüttelten. Unterdessen vergingen die Jahre. Der Mann wurde älter und älter. Er hatte aber die sechzig kaum überschritten, da musste er sich plötzlich legen, denn er war krank geworden. Man holte den Arzt, und nachdem ihn der kleine Medikus lange untersucht hatte, klopfte er ihm vorsichtig auf die Schulter, sagte ihm, dass er wahrscheinlich Krebs hätte und operiert werden müsse.

gar zu Tode gefoltert, weil sie wagten, eine andere Meinung zu haben als der «alleinseligmachenden» Kirche erträglich, oder besser gesagt *einträglich* ist, so besteht der Totalitätsanspruch der römisch-katholischen Kirche weiter: Der codex juris canonici ist für alle Zeiten geschaffen. Nach wie vor ist es für jeden gläubigen Katholiken Pflicht, in allererster Linie dem katholischen Dogma und nicht der Stimme des eigenen Gewissens zu folgen. Da es im Zeitalter des Wissens mit der Massenbetörung der Menschheit durch den Glauben nicht mehr so leicht geht, so musste man Konzessionen machen und die Taktik ändern, aber das Prinzip ist das gleiche geblieben. Wie der autoritäre Staat durch die Pracht seiner Staatsfeste die Massen beim Gefühl zu packen versucht, damit der Verstand fein sachte ausgeschaltet wird, so die katholische (d. h. allumfassende) Kirche durch prunkvolle Kirchengebäude, wohlklingendes Glockengeläute, feierliches Orgelspiel und pompöse Messen. Es ist derselbe Missbrauch an und für sich ehrenwerter menschlicher Gefühle. Beide versuchen in ihrem Autoritäts- und Machthunger, den Menschen an seiner empfindlichsten Stelle zu treffen, an seinem Brotkorb. Bei beiden ein starres Dogma, das unter der Devise steht: «Wer nicht für mich ist, ist gegen mich!»

Ist es da zu verwundern, dass diese zwei Machtfaktoren, die katholische Kirche und der autoritäre Staat, oft Freunde sind, oder wenn dies aus «geschäftlichen» Gründen nicht möglich ist, die bittersten Feinde? Das faschistische Italien mit seiner ausschliesslich katholischen Bevölkerung, mit seinen grossen kirchlichen Kunstschatzen, denen man heute nicht mehr ansieht, wieviel Menschenblut im Namen ihrer Auftraggeberin geflossen ist, musste in seinem eigenen Interesse den Frieden mit der Kirche suchen. Mussolini, der noch im Jahre 1904 in einer kontradiktorischen Freidenkerversammlung in Lausanne die Religion als politische Macht entlarvte, die das Volk dumm behalten will, um es besser ausbeuten zu können, hat seiner eigenen politischen Macht zuliebe durch die Schaffung des Kirchenstaates sich die mächtige römische Kirche als Bundesgenossen gekauft. Ein Geschäft, das die Macht beider Vertragspartner erweiterte und festigte.

Im kleriko-faschistischen Österreich, dessen Selbständigkeit in doppelter Beziehung ein Produkt seiner Abhängigkeit von Rom (dem politischen und dem katholischen) ist, decken sich die Totalitätsansprüche von Staat und Kirche, denn das kirchliche Dogma ist dort auch das staatliche geworden. Österreich ist heute das geistig am meisten geknebelte Land. Ein Land aber, das nicht die geringste geistige Freiheit zulässt, ist auf dem direkten Wege zum kulturellen Mittelalter. Aber darüber zu berichten, fehlt den meisten Zeitungen

der Mut, da man aus geschäftlichen Gründen es mit der katholischen Kirche nicht verderben will.

Der grosse Gegenspieler zu Österreich ist Hitlerdeutschland. Hier fallen die taktischen und geschäftlichen Rücksichten weg, denn gegen die Nazi, da hat man das ganze Volk hinter sich, vom Kommunisten bis zum Konservativen, vom Freidenker bis zum strenggläubigen praktizierenden Katholiken. Diese Entrüstungswellen, die an den Mauern des dritten Reiches wirkungslos zurückprallen, sie wurden um so grösser, je deutlicher der Kampf um die Allmacht des Staates sich gegen die Kirchen richtete, gegen dieselben Kirchen, die triumphierten, als Hitler die grossen Freidenkerorganisationen mit ihren 1½ Millionen Mitgliedern auflöste und sich zum positiven Christentum bekannte. Jetzt, da sich das deutsche Christentum als nationalistischer Mythos entpuppt, der nur der Macht des Staates zu dienen hat, und die Kirchen, vor allem die römische, aus der Gleichschaltung keinen Gewinn ziehen können, sondern beinahe das Schicksal der Freidenkerverbände erleiden, jetzt murt das von den Kirchen aufgehetzte Volk, jetzt jammert und schreit dieselbe Presse, die vorher mit lauter Stimme den Führer pries, der von Gott gesandt sei, um das deutsche Volk aus dem «gottlosen» Schmutz der Republik herauszuziehen. Diese katholische Presse, die Dienerin einer Kirche, die heute noch «alleinseligmachend» sein will, die in ihrem Mutterland Italien gegenwärtig wieder die modernsten Mordwaffen gegen ein Volk segnet, das zum selben alleinigen Gotte betet (nur weniger zum Nebengötzen Mammon), diese Presse, die zuerst Hitler beweihräuchert hat, sie schürt nun gegen ihn, bietet ihre gesamte «geistige» Macht — die grosse katholische Internationale — auf, um denjenigen zu bekämpfen, der in nationalem Rahmen alleinseligmachende Totalität beansprucht.

Dieser deutsche Kulturkampf, er musste kommen. Er wird immer schärfere Formen annehmen, und er wird erst aufhören, wenn entweder das hirnverbrannte nationalistische Rasse- und Blutdogma gesiegt hat, oder das ebenso machthungrige internationale Jenseitsdogma der römisch-katholischen Kirche, deren Reich von jeher vor allem von dieser Welt war. Wenn uns nicht grauen würde vor dem, was die zu Bestien gehetzten Menschen an Grausamkeit und Unmenschlichkeit leisten, wir würden es am liebsten sehen, wenn die beiden Gegner sich gegenseitig vollständig aufrieben. Vielleicht, ja nur vielleicht würde dann bei den meisten, die entweder Opfer des allesumfassenden Staates oder der «alleinseligmachenden» Kirche sind, die Einsicht aufkommen, dass Friede und Zusammenleben eben nur möglich ist, wo gegenseitige Toleranz herrscht. Und dieses immer seltener

Der Mann hatte nichts dagegen. Als er aber hörte, dass er dazu in die Klinik der nächsten Universitätsstadt müsse, die immerhin fünf Eisenbahnstunden von seinem Dorf entfernt lag, weigerte er sich, und zwar mit den Worten, er könne sein Haus, und vor allem seine Madonnen nicht so lange verlassen. Entweder operiere man ihn hier, oder er zöge es vor zu sterben.

Der Arzt versuchte, ihm gut gut zuzureden, aber der Kranke blieb hartnäckig. Durch die langen Verhandlungen war es ausserdem zu spät geworden. Der Kranke verfiel immer mehr, und auch eine Operation hätte ihn nicht mehr retten können.

Es wurde bekannt, dass der Alte lieber sterben, als seine Kammer und seine Madonnen verlassen wollte, und der Pfarrer und die Bewohner von C. sorgten dafür, dass es auch in den Nachbarorten laut wurde. So kam es, dass der Ruf des frommen Mannes weit über C. hinausdrang und dass sich sogar einige Frauen mit ihren Kindern auf den Weg machten, um den sonderbaren Heiligen zu besuchen.

Der Alte war nicht erfreut über diese Besuche, aber wenn er auch schimpfte und bat, man möchte ihn doch mit seinen Madonnen allein lassen, er konnte es nicht verhindern, dass sich immer neue Besucher in seine Kammer drängten.

Er lag noch drei Monate, wurde spitzer und gelber, und eines Morgens erklärte der Arzt, dass es im Laufe des Tages mit ihm zu Ende gehen würde. Der Pfarrer kam mit den beiden Chorknaben, er nahm ihm die Beichte ab und gab ihm die letzte Oelung. Und wirklich, bevor die Sonne untergegangen war, richtete sich der

Kranke noch einmal in die Höhe, sah auf alle seine Madonnen, dann sank er zusammen und war tot.

Drei Tage später wurde er begraben. Es war das grösste Begräbnis, das der kleine Ort die letzten drei Jahre gesehen hatte. Der Pfarrer hatte es sich nicht nehmen lassen, den Geistlichen aus dem Nachbarort zu Hilfe zu holen, ausserdem waren noch zwei bärtige Kapuziner gekommen, und die Menschen, die von der Kirche bis hinauf zu dem kleinen Friedhof standen, konnten den Ort sicher zehnmal füllen, und es wären bestimmt noch einige Hundert übriggeblieben.

Acht Tage war der fromme Mann tot, auf dem Friedhof setzten die Maurer bereits eine kleine Kapelle über das Grab, da kam ein junger Mann in den Ort, ein Neffe des Verstorbenen, der alles, das Haus und den Garten des Alten, geerbt hatte, und es nun in Besitz nehmen wollte.

Der Pfarrer liess den jungen Mann kommen, erzählte ihm von der Frömmigkeit des Alten und von seinem Ruf, den er allgemein genossen hätte, und bat ihn zum Schluss um die Madonnen, die ja sicher keinen übermässigen Wert für ihn bedeuteten. Er hatte bereits in der Sakristei eine Wand für sie frei gemacht und wollte die Bilder zum Ruhm des Alten dort aufhängen.

Der junge Mann hatte nichts dagegen, und nachdem er mit der alten Magd und dem Bürgermeister alles im Haus besichtigt hatte, Keller und Boden, Küche und Kammern, schickte er nach dem Pfarrer und bat ihn, mit dem Küster herüberzukommen, um die Bilder abzuholen.

werdende Pflänzlein wächst nur in der Freiheit. Freiheit aber heisst Gleichberechtigung. Und Gleichberechtigung gibt es nur da, wo auch die ehrliche Ueberzeugung des Gegners geachtet wird. Freiheit und Dogma bleiben Gegensätze. Jetzt, wo die römische Kirche in Deutschland verfolgt wird, schreit sie nach Menschlichkeit und Freiheit. Wenn sie aber im Staate freie Hand hat, dann missbraucht sie diese Freiheit, um die Freiheit der andern zu begraben und alleinseligmachend eine geistige Sklaverei einzuführen, um denjenigen den Brotkorb zu entziehen, die keine Sehnsucht nach einem katholischen Himmel haben, der auf Erden mit weltlichen Gewalttaten, Terror und Zwang arbeitet.

Wenn wir diese Zusammenhänge berücksichtigen, erscheint uns der sog. «Kulturkampf» in Deutschland zwischen den beiden totalitätshungrigen Mächten nicht nur verständlich, sondern unabwendbar. Sicher ist aber, dass wenn eine der beiden Parteien restlos siegen sollte, Unkultur, Gewalt und Zwang erst recht triumphieren würden, heisse der Sieger nun römisch-katholische Kirche oder drittes Reich.

Aus dem bisher Gesagten geht unsere Stellung als Freidenker eindeutig hervor. *Wir sind im deutschen Kirchenstreit nicht Partei.* Als Förderer und Anhänger einer dogmenfreien und entwicklungsfähigen Welt- und Lebensanschauung halten wir weder zum angeblich jenseitigen römischen Dogma, noch zum diesseitigen aber ebenso unmenschlichen Rasse- und Blutdogma des dritten Reiches.

Der deutsche Kirchenstreit ist ein klares und hoffentlich lehrreiches Beweismittel dafür, dass jedes Dogma Gewalt und Zwang im Schlepptau führt, dass *Friede und Verständigung* auch in kulturpolitischer und weltanschaulicher Beziehung *nur in der Freiheit möglich* ist. Deshalb unser Kampf für die religiöse Freiheit und weltanschauliche Gleichberechtigung, für die *Trennung von Kirche und Staat.* R. Staiger.

Kritische Bemerkungen zum Katholikentag in Prag.

1. Die Hintergründe der Tagung.

Es waren zunächst innerstaatliche Gründe, die den tschechoslovakischen Episkopat veranlassten, diese erste gesamtstaatliche Tagung zu veranstalten. Die Romkirche ist vom alten Oesterreich her noch mit ihrer hussitenfeindlichen Vergangenheit belastet; sie war die treueste Stütze des den Tschechen verhassten Habsburger-Regimes. Es war eine symbolische Handlung, dass nach dem Umsturz im Jahre 1918 die

Als der Küster nun zusammen mit dem Pfarrer die erste Madonna von der Wand hob, sahen sie, dass dahinter eine feuchte Stelle war und inmitten dieser Stelle ein Stein, der lose im Gemäuer sass. Der junge Mann zog ihn heraus, fasste dann durch die Oeffnung und hatte plötzlich runde, schwere Münzen in der Hand. Als er die Hand herauszog, sah er, es war funkelndes, glänzendes Gold.

Alle waren erstaunt, denn der Alte hatte nicht für reich gegolten. Aber als sie langsam die andern Bilder abnahmen, sahen sie, dass hinter jedem eine kleine Kammer war, die der Alte mit Gold gefüllt, und als sie das Gold, das sie hinter allen 12 Bildern gefunden hatten, zusammenschütteten und zählten, waren es insgesamt 180,000 Franken.

Der Pfarrer bekreuzigte sich voll Empörung und schien bereit, den listigen Fuchs zu verdamnen, aber als es sich im Dorf herum sprach, warum der Alte seine Madonnen so geliebt und diese, auch als er krank geworden, nicht verliess, wurde das Lachen grösser als die Empörung. Der Pfarrer nahm schliesslich die Madonnen und hing sie in der Sakristei auf, denn was konnten die armen Frauen dafür, dass sie der Alte nicht zum Beten, sondern als Wächter seines Geldes in die Kammer gehangen hatte.

In dem kleinen Dorf aber spricht man keinen mehr heilig, bevor er nicht schon einige Jahre unter der Erde liegt. Lisa Tetzner.

(Mit Erlaubnis der Verfasserin entnommen der Zeitschrift «Büchergilde».)

Mariensäule auf dem Altstädter-Ring in Prag von der erbiterten Menge geschleift wurde.

Der Katholizismus besitzt aber, auch heute noch, einen starken Rückhalt in der bäuerlichen Bevölkerung der Slowakei und unterstützt dort die autonomistische Bewegung, um einen politischen Druck auf die Regierung auszuüben, ähnlich wie in Elsass-Lothringen, wo sich die französischen Laiengesetze bis heute nicht durchsetzen konnten. Unter den zum Katholikentag eingetroffenen Pilgern dominierten denn auch die Slowaken, die schon äusserlich an ihren malerischen Volkstrachten zu erkennen waren. So wie im vorhitlerischen Deutschland das Zentrum von Bayern aus politische Geschäfte zu machen wusste, so benützt die Romkirche in der Tschechoslowakei ihre starke Position jenseits der March, um sich gegen die hussitischen Neigungen der führenden Intelligenz in diesem Staate zu behaupten.

Letztere hatte nach dem Umsturz aus ihrer antiklerikalen Gesinnung kein Hehl gemacht und verstand es, durch das sogenannte «kleine Schulgesetz» den Einfluss der Kirche im Schulunterricht zu brechen. Ein richtiggehendes Konkordat wurde vermieden; der äussere Schein einer «Trennung von Staat und Kirche» wurde durch einen «modus vivendi» gewahrt. Doch geht es der Kirche in der Tschechoslowakei, insbesondere in finanzieller Hinsicht, nicht schlecht; viele Millionen Kronen wandern jährlich in den noch immer recht gesunden Magen der Kirche, und der Grundbesitz der Romkirche in der Tschechoslowakei ist — trotz der Bodenreform — ein ganz gewaltiger.

Der Katholikentag, der angeblich «nur rein religiöse Zwecke» verfolgte, sollte dartun, wie stark der Katholizismus in der Bevölkerung der «hussitischen Republik» verankert ist. Durch Einbeziehung aller dieser staatsbewohnenden sechs Nationen sollte die Bildung eines politischen katholischen Blockes vorbereitet werden, der — solange noch die demokratische Staatsform der Kirche politische Kampfmöglichkeiten bietet — die Interessen des Vatikans zu vertreten in der Lage ist. In diesem Sinne hat sich denn auch der «unpolitische» Katholikentag in Prag zur Demokratie bekannt, zu jener Demokratie, die in Oesterreich mit Hilfe derselben Kirche verraten wurde. (Vgl. Dr. Leo Heinrich Skrbensky «Die Kirche segnet den Eidbruch». Das Vorspiel zur geistigen Vernechtung Oesterreichs. Bern 1935, Verlag: Freiegeistige Vereinigung der Schweiz). Wie sagte doch jener Kardinal? — «Wir fordern von euch Freiheit auf Grund eurer Prinzipien, und wir verweigern euch die Freiheit auf Grund unserer Prinzipien!»

Ein Kämpfer für Friede und Völkerverständigung.

Heute, da das gefräßige, alles vernichtende Ungeheuer des Krieges droht, da die Aktien der Rüstungsindustrien steigen und bereits zweihunderttausend Krieger, versehen mit modernsten Waffen, die von Priestern gesegnet sind, hinübergetrieben wurden in den «schwarzen» Erdteil, um dort einem christlichen Volke europäische Kultur beizubringen, ist es höchst Zeit, dass uns die Unmenschlichkeit, die Nutzlosigkeit dieses Völkerschlachtens mit all seinem Schrecken vor Augen gehalten wird.

Deshalb möchte ich die Gelegenheit benützen, um auf einige Schriften unseres Gesinnungsfreundes J. Z. Ormont, Genf, aufmerksam zu machen, die leider heute aktueller und notwendiger sind denn je.

1. *Praktischer Pazifismus* ist eine Sammlung von Aufsätzen, die die sozialen Schäden der Gegenwart aufdecken und Richtlinien aufstellen, wie die Erreichung eines ewigen Friedens möglich ist.
2. *Ein neuer Krieg* ist eine geistreiche, höchst satyrische Tierfabel gegen den Krieg, reich illustriert mit 37 Originalzeichnungen.
3. *Der Dervisch*, ein schön gebundener Band Lyrik, bei dem auch die dichtende Königin von Rumänien, Carmen Sylva mitgewirkt hat, enthält neben rein lyrischen Gedichten manch deutlichen Seitenhieb auf das, was wir stolz «Kultur» nennen. Diese Veröffentlichungen unseres Gesinnungsfreundes sind zu Ausnahmepreisen zu beziehen durch die Literaturstelle der F.V.S. Bern, Gutenbergstr. 13. 1. Fr. —.90; 2. Fr. 1.90; 3. Fr. 3.80.

R. St.